

„NICHTS IST SCHWERER ZU ERTRAGEN . . .

. . . als eine Reihe von Wimbledontagen!“ Aber dennoch sehnt sich jeder danach. Diese historisch weihevollere Tennisstätte, mit ihren vielen, rasen-grünen Courts und dem Centrecourt, auf denen sich die Champions aller Länder im wahrsten Sinn des Wortes „weiden“ — ist das Ziel eines jeden Hasardisten des „weißen Sports“ —, bedeutet für den Crack, was für den Politiker die Reichstagskandidatur und für den Filmstar ein Engagement nach Hollywood.

Wimbledon, das Zauberwort, wird in England selbst ebenso ernst genommen wie ein Krönungsereignis erster Ordnung — nicht nur bei den „obersten Zehntausend“, nein, der Schaffner in der „underground“, der Zollbeamte an der Grenze und selbst der Bobby sagt: „Oh, Wimbledon, go on please!“ Auf vierzehn Tage kommt man sich wie ein Auserwählter der Menschheit vor, aber dann ist das Gefühl auch restlos zu Ende, wenn man nicht gerade mit dem Meistertitel bewaffnet (was der alles für Vorteile mit sich bringt, läßt sich selbst in einem Lexikon nicht detaillieren!) das große Schlachtfeld verläßt.

Sagen- und legendenumwobene Götter des Schlägers — ihr Mittelpunkt der „Season“, was könnt ihr nicht alles berichten!? Um von den fulminanten dinners und suppers bei Ciro, im „Kit-Cat“, im Berkley, im Carlton ganz zu schweigen, bei denen die Ladies vorher auslosen, wer *zuerst* neben dem favorisierten Borotra sitzen darf, da bei jedem Gang selbstverständlich die Tisch-nachbarinnen neu gewechselt werden. Nicht nur in der Oeffentlichkeit, nein hinter den Kulissen ist aber auch viel Spaß dabei.

„Haben Sie schon den kleinen Coen gesehen?“ — Dieses kleine, sechzehn-jährige Bürschchen, der jüngste Davis-Pokalvertreter der Yankees, der ganz besondere Schütz- und Zögling „Big Bills“, war die größte Sensation dieser Londonsaison. Wie der große Tilden um den kleinen Coen zitterte, wenn er im hitzigen Gefecht mit Col. Mayes oder dem Argentinier Boyd lag — wie er ihn zumunternd ansah, nach beendetem Match in seine Arme nahm und ab-trocknend abführte, war sehenswert! Nur als der kleine Coen zu sehr (nur nach Big Bills Meinung) mit unserer deutschen Meisterin Cilly flirtete, war der große Big auf den kleinen Coen ein wenig böse. Aehnlich wie zur Zeit von Lindberghs Einflug in Paris ein neuer Ententalisman entstand, wurden im Hinweis auf den kleinen Coen winzige schwarze Kater angeboten, von denen einer, lebend, jetzt sieben Wochen alt, in meinem Besitz ist und sich auf der Reise London—Paris—Berlin, selbst im Pullmanwagen, fürstlich benommen hat! Es lebe der „kleine Coen!“

Jeder Champion hat nun einmal seinen Tick — seine Eigenheit, seinen meschuggenen Klaps. Helen, mit dem Madonnenantlitz, liebt es, in der Garderobe, wenig bekleidet, Skizzen zu entwerfen. Lili Alvarez dagegen produziert liebevollst ihr Sprachentalent, indem sie, wie der liebe Gott sie nun einmal, vorbildlich, geschaffen — im „dressingroom“, mit jedem in einer anderen Zunge redend —, sich zur bewundernden Schau stellt. Jeder betritt mit einem „knock wood“ irgendwelcher Art den Kampfplatz — Tilden muß lila Saiten auf den Schlägern haben, Borotra ein goldenes Schwein in der Tasche und